



AKTION WEIHNACHTSPÄCKLI

115 750 ZEICHEN

DER NÄCHSTENLIEBE

Persönlich Mahendra L. | Indien Ein Ausweg aus der Not für Ajala | Afghanistan «Nun werden wir nachts nicht mehr frieren» | Wer ist ...? Maria Greber | Umfrage Wie gefällt Ihnen die «ostvision»?

editorial



«Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu!» Offb 21,5 (Jahreslosung 2026)

Liebe Missionsfreunde

Ein neues Jahr beginnt. Für viele von uns gehört es zum Jahreswechsel, dass wir zurückblicken auf das, was war, und nach vorne schauen auf das, was kommt.

Manches liegt uns schwer auf dem Herzen: Unfrieden und Krieg in der Welt, Unsicherheit in der Gesellschaft, Herausforderungen im persönlichen Leben ...

Vielleicht fragen wir uns: Was kann wirklich neu werden? Die Jahreslosung aus der Offenbarung antwortet darauf nicht mit menschlichem Optimismus, sondern mit einer göttlichen Verheissung. Es heisst nicht: «Strengt euch noch mehr an» oder «Versucht, es besser zu machen». Es heisst: Gott spricht. Er ist der Handelnde. Er schafft Neues, wo wir nur Grenzen sehen.

Der Kontext dieses Bibelwortes ist gross und gewaltig: Johannes sieht in einer Vision die neue Schöpfung, die von Gott selbst ausgeht. Es ist ein Ort ohne Tränen, ohne Tod, ohne Leid. Eine Welt, erlöst und erneuert. Noch leben wir nicht in dieser Vollendung. Aber wir leben von der Zusage her, dass sie kommt. Und wir erleben bereits Spuren dieses Neuen, mitten in dieser Welt und im Heute.

Wir sehen es, wenn Menschen in Krisengebieten Hoffnung fassen. Wenn Vergebung geschieht, wo Bitterkeit regieren wollte. Wenn Gläubige unter Bedrängnis

treu bleiben und Christus bekennen. Wenn eine Gemeinde sich öffnet und Raum schafft für Menschen, die suchen.

Wir erleben es in unserer Arbeit als COM. In den Begegnungen mit den Partnern im Osten Europas und in Asien. In den Berichten der Personen, die Hilfe und Unterstützung erfahren, und überall dort, wo Gottes Wort Herzen verändert, Menschen aufrichtet und neuen Mut schenkt.

Wie geschieht das Neue? Oft wächst es leise, unscheinbar, unspektakulär. Es beginnt in einem Gebet. Mit einer ausgestreckten Hand. In einem Wort des Trostes. In der Entscheidung, nicht aufzugeben. So schafft Gott Neues – und lädt uns ein, daran mitzuwirken.

So gehen wir vertrauensvoll in dieses Jahr. Nicht, weil wir wissen, was genau kommt, sondern weil wir wissen, wer kommt: Christus, der Auferstandene. Er ist der Anfang und das Ende. Möge sein Frieden unsere Herzen erfüllen – und sein Neues in unserem Leben sichtbar werden.

In Jesus verbunden

G. Tannheimer

Gallus Tannheimer
Missionsleiter

ostvision

wird monatlich herausgegeben von der
CHRISTLICHEN OSTMISSION (COM),
Worb

Nr. 644: Januar 2026
Jahresabonnement: CHF 15.–

Redaktion: Gallus Tannheimer,
Beatrice Käufeler, Petra Schüpbach,
Christine Schneider, Thomas Martin

**Korrespondent Osteuropa
und Zentralasien:** Danik Gasan

Adresse: Christliche Ostmission
Bodengasse 14
3076 Worb BE
Telefon: 031 838 12 12
E-Mail: mail@ostmission.ch
Internet: www.ostmission.ch

Spendenkonto Post:
CH36 0900 0000 3000 6880 4
Bank SLM:
CH21 0636 3016 0264 7200 6

Kontrolle der Bücher:
adiutis ag, Burgdorf

Spenden sind in allen Kantonen steuerabzugsberechtigt. Nähere Auskünfte erteilt unser Sekretariat. Gehen für ein Projekt mehr Spenden als benötigt ein, werden diese für ähnliche Zwecke eingesetzt.

Bildquellen: COM, Adobe Stock (S.12)
Wenn nicht anders vermerkt, haben die abgebildeten Personen keinen Zusammenhang mit den erwähnten Beispielen.

Gestaltung: Thomas Martin

Druck: Stämpfli Kommunikation, Bern

Papier: Das Magazin ist auf chlorfrei gebleichtem und FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.

Geschäftsleitung:
Gallus Tannheimer, Missionsleiter
Beat Sannwald, Projektleiter
Johanna Flores, Leitung Finanzen und Administration

Stiftungsrat:
Stefan Zweifel, Worben, Präsident
Thomas Haller, Langenthal, Vizepräsident
Lilo Hadorn, Selzach
Silvia Hyka, Payerne
Pfr. Matthias Schürmann, Reitnau
Pfr. Basil Widmer, Oftringen



Das unabhängige Gütesiegel der Stiftung
Ehrenkodex attestiert eine umfassende
Qualität der Arbeit sowie einen sorgsamsten
Umgang mit Spendengeldern.



Mahendra L.

Nepal



MENSCHEN

unterwegs mit uns



Mein Name ist Mahendra, meine Frau heisst Mahima. Wir sind seit 35 Jahren verheiratet und haben zwei erwachsene Söhne. Ich wuchs in einem abgelegenen Dorf auf. Wir waren arm an Geld, aber reich an Tradition und Religion, wie mein Vater oft sagte. Ich wuchs heran zu einem eifrigen Buddhisten.

Mit 13 zog ich nach Kathmandu und fand Arbeit in einer Teppichfabrik. Eines Tages sah ich bei Verwandten ein Bild von Jesus. Es schockierte mich, dass sie Christen waren. Gleichzeitig ging vom Bild ein tiefer Frieden aus. Ich war fasziniert.

In der Fabrik arbeitete ich mich hoch, wurde Aufseher und entwarf Teppichmuster. Dann lernte ich Mahima kennen, die meine Frau wurde. Später wurde sie psychisch krank. Weder Ärzte noch Heiler konnten ihr helfen. Da erinnerte ich mich an den Frieden, den das Jesus-Bild ausgestrahlt hatte, und schickte sie in eine Kirche. Dort wurde sie geheilt. Das bewegte mich sehr und so wurden wir beide Christen. In der Gemeinschaft wuchs unser Glaube und wir lernten auch, anderen zu helfen und für sie zu beten.

Eines Tages hörten wir von einer Frau, die von bösen Geistern gequält wurde. Mahima und ich nahmen den langen Weg in ihr Dorf unter die Füße. Wir beteten für die Frau und sie wurde geheilt. Da niemand im Dorf von Jesus wusste, fühlten wir uns berufen zu

bleiben. Wir beteten und predigten das Evangelium. Eine erste Familie kam zum Glauben. Heute gibt es in der Gegend sechs Kirchen.

Doch die ersten Jahre waren hart, man akzeptierte uns nicht. Als einige «Unberührbare» Christen wurden, gab es böse Reaktionen. Darauf zogen wir in ein anderes Dorf, aber weil wir mit «Unberührbaren» assen, wurden wir auch dort ausgegrenzt. Innert drei Jahren zogen wir siebenmal um.

Doch als immer mehr Menschen unsere Liebe, Aufrichtigkeit und Hilfe erlebten, verwandelte sich der Widerstand langsam in Respekt. Wir konnten sogar etwas Land kaufen und ein Haus und einen Gebetsraum bauen.

«Als immer mehr Menschen unsere Liebe, Aufrichtigkeit und Hilfe erlebten, verwandelte sich der Widerstand langsam in Respekt.»

Eines Tages geriet eine Frau aus der Gemeinde in Geldnot und verlor alles, was sie hatte. Das erschütterte uns tief. Es war der Auslöser zur Gründung eines Darlehensfonds, zu dem alle monatlich etwas beitrugen, damit wir in solchen Fällen künftig würden helfen können. Daraus ist eine Genossenschaft gewachsen, die heute über 1000 Mitglieder und mehrere Angestellte hat. Sie hilft den Leuten zu sparen und vergibt Kredite, was vielen nützt.

Über die Genossenschaft hörten wir von den Kursen für Familienbetriebe der COM, worauf Mahima und ich die Mentorenausbildung absolvierten. Später nahmen auch andere an Schulungen teil. Das Erlernte veränderte unser Denken und machte Mut zum Gründen von Familienbetrieben. Früher zogen die Jungen weg, doch heute verdienen viele ihren Lebensunterhalt hier.

Mahendra L., 57, ist Pastor und Mentor für Familienbetriebe. Er berät Familien, die sich dafür interessieren, einen kleinen Betrieb anzufangen, und begleitet jene, die bereits auf diesem Weg sind.

EIN AUSWEG AUS DER NOT FÜR AJALA

INDIEN

Ajala war noch ein Kind, als sie an ein Bordell verkauft und zur Prostitution gezwungen wurde. Ihr Albtraum währte viele Jahre. Erst dank Unterstützung einer Hilfsorganisation, einer Partnerin der Christlichen Ostmission, schaffte sie schliesslich den Ausstieg.

«Was genau passiert ist, weiss ich nicht mehr, auch nicht, wann es war», beginnt Ajala* ihre Geschichte. «Sicher weiss ich nur, dass ich noch sehr jung war, als ich an ein Bordell in Kalkutta verkauft wurde. Männer kamen, benutzten und schändeten mich – wie ein Stück Fleisch. Sie zwangen mich, schlimme Dinge zu tun. Tagein, tagaus, immer wieder. Ich fühlte mich elend und hilflos. Mit der Zeit fühlte ich dann gar nichts mehr, liess es einfach über mich ergehen.

Dann wurde ich schwanger und brachte einen Jungen zur Welt. Sabin* nannte ich ihn. Ich wollte ihm eine gute Mutter sein, trotz allem. Doch wie sollte das gehen? Ein Zuhälter, der im Bordell ein- und ausging, erzählte von Mumbai und meinte, dass ich dort mit meinem Sohn ein besseres Leben haben könnte. War das meine Chance?

Hoffnung – und neue Enttäuschung

Eines Tages packte ich meine paar Sachen zusammen, nahm Sabin auf den Arm und reiste mit dem Zuhälter nach Mumbai. Ich war voller Hoffnung, landete aber sogleich wieder





auf dem Boden der Realität. Der Mann verkaufte mich nämlich einfach an ein anderes Bordell. Ich war erschüttert, dass er mein Vertrauen derart missbraucht hatte. Auch machte ich mir grosse Sorgen um Sabin.

«Ich war voller Hoffnung, landete aber sogleich wieder auf dem Boden der Realität.»

Mein Albtraum ging also weiter – einfach in einer anderen Stadt und einem anderen Bordell. Irgendwie überlebten wir.

Fünf Jahre später entwickelte sich eine Beziehung zu einem Stammkunden. Er akzeptierte mich und meinen Sohn und lebte mehr oder weniger bei uns im Bordell. Dann wurde ich nochmals schwanger und gebar ein Mädchen, meine kleine Nazmin*.

In jener Zeit hörte ich erstmals von einer Organisation, die Frauen und Kindern im Rotlichtviertel hilft. Einmal ging ich an eine ihrer Veranstaltungen und fühlte mich dort sehr wohl. Von da an ging ich regelmässig



Rotlichtviertel Kamathipura in Mumbai

hin. Bald vertraute ich den Mitarbeiterinnen auch die beiden Kinder an. Die Organisation betreibt ein Zentrum, wo Kinder tagsüber betreut werden, und eine Unterkunft, wo sie nachts schlafen können. Sie in Sicherheit zu wissen, war eine riesige Erleichterung für mich. Später haben mir Mitarbeitende geholfen, für Nazmin eine Langzeitbetreuung zu finden, damit sie in einem sicheren Umfeld aufwachsen und in die Schule gehen kann, wofür ich sehr dankbar bin.

* Namen zum Schutz der Betroffenen geändert



Die Partnerorganisation der COM betreibt im Rotlichtviertel ein Zentrum, wo Kinder tagsüber betreut werden, und eine Unterkunft, wo sie nachts schlafen können.

Hoffnung auch für Ajala

Die Organisation bietet allerlei Aktivitäten und Kurse an und ich nehme teil, wann immer ich kann. Dabei habe ich schon so viel gelernt! Zum Beispiel, dass es wichtig ist, etwas Geld zur Seite zu legen für die Kinder, damit sie es einmal besser haben. Es ist schwer, aber ich gebe mein Bestes. Die Mitarbeiterinnen haben mich auch ermutigt, eine Ausbildung zu machen. Ich habe mich für Schneiderin entschieden und in einem Ausbildungszentrum gelernt, Taschen zu nähen. Ich besuchte auch Computer- und Englischkurse sowie einen Mehendi-Kurs, wo ich lernte, Hände kunstvoll mit Henna zu bemalen. Für mich habe ich nur kleine Träume, umso grössere hege ich hingegen für meine Kinder. Ich wünsche mir nichts sehnlicher, als dass sie ein Leben in Würde führen können.

«Die Mitarbeiterinnen haben mich ermutigt, eine Ausbildung zu machen.»



Mehendi-Kunst

Heute leben wir nicht mehr im Rotlichtquartier, sondern an einem anderen Ort, wo es sicherer ist. Mitarbeiterinnen der Hilfsorganisation haben mir Mut gemacht zu diesem Schritt und auch dazu, ein kleines Mehendi-Geschäft anzufangen. Sie haben mich gelehrt, wie ich vorgehen muss, und nun helfen sie mir bei der Umsetzung. Es ist ein grosses Glück, dass ich diese Leute kennengelernt habe. Sie haben mir gezeigt, dass auch für mich ein anderes Leben möglich ist, und mich immer wieder ermutigt und unterstützt. Nur darum habe ich heute genug Selbstvertrauen, um ein neues Leben zu beginnen – ein menschenwürdiges Leben.»



Berufsausbildungen ermöglichen Perspektiven

Die Christliche Ostmission engagiert sich seit 2012 im Kampf gegen Menschenhandel in Indien. Gemeinsam mit einer lokalen Partnerorganisation hilft sie, Opfer aufzufangen und ihnen ein Leben in Würde zu ermöglichen. Weiter schützt und fördert sie Kinder, die mit ihren Müttern im Rotlichtviertel leben. Ziel ist, ihnen eine lebenswerte Zukunft zu ermöglichen und mitzuhelfen, dass sie ihren Platz in der Gesellschaft finden.

Herzlichen Dank allen, die diese Arbeit unterstützen.



**MENSCHENHANDEL
IST GRAUSAM
SCHWEIGEN AUCH!**

Prostitution in Indien: ergänzende Informationen

Die Lebensbedingungen in den Bordellen sind katastrophal. Meist ist es eng, dunkel und dreckig. Privatsphäre gibt es kaum. In den angrenzenden Strassen ist Kriminalität aller Art weit verbreitet.

Die Kinder von Prostituierten bekommen alles mit, was sich im Bordell abspielt. Auch drohen ihnen in diesem Milieu grosse Gefahren: Jederzeit könnten Zuhälter oder auch Freier ein Auge auf sie werfen. Oder sie könnten in das kriminelle Milieu im Umfeld der Bordelle geraten.

Junge Mädchen werden in Bordellen in der Regel wie Gefangene gehalten, denn sie bringen ihren Besitzern am meisten ein. Im Lauf der Jahre sinkt der «Marktwert» der Frauen und sie können sich immer freier bewegen. Warum machen viele dann trotzdem weiter?

Junge Mädchen werden in Bordellen in der Regel wie Gefangene gehalten.

Jahre der Entwürdigung führen dazu, dass die Frauen abstumpfen und jeden Antrieb verlieren. Schliesslich glauben sie selbst, dass sie schlecht und unwürdig sind. Manche können sich gar nicht mehr vorstellen, dass ein anderes Leben für sie möglich wäre. Auch fürchten sie – durchaus zu Recht –, dass das Stigma ihrer Vergangenheit ihnen ohnehin keine echte Chance lässt.

Dazu kommt ein ganz praktisches Problem: Die Frauen haben schlicht keine Ahnung, wie sie anders als mit Prostitution ihren Lebensunterhalt bestreiten könnten, denn sie verfügen über keinerlei berufliche Kenntnisse. Viele haben zudem Kinder, die sie versorgen müssen, oder andere Angehörige, die unterstützt werden wollen. Aussteigen ist für solche Frauen nur möglich, wenn sie eine echte wirtschaftliche Perspektive haben.



In den Bordellen ist es eng, dunkel und dreckig.

Gesetze sind nur Theorie

Indische Gesetze verbieten den Betrieb eines Bordells, Zuhälterei und ähnliches. Trotzdem gibt es unzählige Bordelle und trotzdem verdienen Heerscharen von Zuhältern Geld, indem sie Prostituierte für sich arbeiten lassen. In der Praxis wird sehr vieles geduldet, solange es in so genannten Rotlichtvierteln stattfindet. Es sind de facto rechtsfreie Räume, wo Menschen schamlos ausgebeutet werden.



AKTION WEIHNACHTSPÄCKLI

115 750 ZEICHEN DER NÄCHSTENLIEBE

Herzlichen Dank allen, die bei der jüngsten Aktion Weihnachtspäckli mitgemacht haben! 115 750 Päckli sind zusammengekommen und haben grosse Freude ausgelöst.

«Ich habe leider kein Geld für Geschenke», sagt Inna in Moldawien und bedankt sich überschwänglich für die Päckli, die sie und ihre Kinder in Empfang nehmen dürfen. Inna wuchs in einer Bauernfamilie auf. Sie war ein gehorsames Kind, das von seinen Eltern lernte, fleissig und gewissenhaft zu sein. Doch in der Schule gab sie sich keine Mühe. «Wozu denn? Wir hatten ohnehin kein Geld für eine Ausbildung, also würde ich wie meine Eltern auf den Feldern arbeiten.»

Wann immer sie konnte, arbeitete Inna mit den Kindern auf den Feldern, damit sie wenigstens etwas zu essen hatten.

Nach der neunten Klasse schlug sich Inna mit Gelegenheitsarbeiten durch. Es waren die Jahre nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und es ging vielen schlecht. «Ich hatte keine Ahnung, was ich mit meinem Leben anfangen sollte, und warf mich dem erstbesten Mann in die Arme», gesteht sie.

Mit 24 gebar Inna ihre erste Tochter. Danach folgte alle zwei Jahre ein weiteres Kind. Die Männer kamen und gingen. Keiner war liebe-

voll, treu und fürsorglich, so wie Inna es sich erhofft hatte. Alle waren sie gewalttätig und gaben das wenige, was sie verdienten, für Alkohol aus. Wann immer sie konnte, arbeitete Inna mit den Kindern auf den Feldern, damit sie wenigstens etwas zu essen hatten. Heute wundert sie sich, wie sie es schafften, gesund zu bleiben.

Glück ist nicht von Dauer

Dann kam Pavel. «Er war einfach wunderbar», erinnert sich Inna. Sie heirateten und er erwies sich als liebevoller Vater, auch für die Kinder, die nicht von ihm waren. Dann ging seine Firma Konkurs und er verlor seine Stelle als Mechaniker – ein harter Schlag. Wie viele Moldawier sah sich Pavel gezwungen, im Ausland Arbeit zu suchen. Jahrelang schuftete er auf Baustellen – und ruinierte dabei seine Gesundheit. Schliesslich überredete Inna ihn, heimzukommen. Sie würden es schon irgendwie schaffen, glaubte sie. Doch kaum war Pavel wieder zuhause, starb er an einem Herzinfarkt. «Es war ein unfassbarer Schock», erzählt Inna. «Die Kinder verloren ihren Vater und ich die Liebe meines Lebens.»



Das Leben ist hart

Seither ist die Familie noch ärmer als zuvor. Arbeit findet man im Dorf keine. Inna hält Hühner, Gänse und Enten. Vom Staat bekommt sie jeden Monat umgerechnet 70 Franken. Doch allein das Brennholz für den Winter kostet über 300 Franken. Die Familie bekommt regelmässig Lebensmittel von der Christlichen Ostmission. «Ohne Hilfe würden wir nicht überleben», beteuert Inna. «Wir tun, was wir können, aber das Leben ist hart. Die Weihnachtspäckli sind ein Zeichen von Freundlichkeit und Liebe, das guttut. Herzlichen Dank für diese Weihnachtsfreude.»

Geschenke lassen Kinder strahlen

Die 17-jährige Elena strahlt: «Danke! So schöne und coole Sachen habe ich noch nie erhalten! Viele Süssigkeiten und ein weicher Schal und eine Mütze, die jemand selbst gestrickt hat – und alles riecht so gut! Die Menschen, von denen das Geschenk kommt, wollten jemandem eine grosse Freude bereiten und das ist ihnen definitiv gelungen! Ich bin glücklich.»

Herzlichen Dank

für Ihre Weihnachtspäckli, für Ihre Mithilfe an einer der über 500 Sammelstellen, für Ihre Spenden und Gebete! Dank Ihrer Unterstützung haben 115 750 Kinder und Erwachsene in der Ukraine und in Moldawien sowie in Rumänien, Estland, Albanien, Bulgarien und im Kosovo ein Weihnachtspäckli erhalten. Es sind arme Familien, Pensionierte, Flüchtlinge, Schulkinder ... Für einige war es das erste Weihnachtspäckli überhaupt.

«Wir konnten den ganzen Winter nicht heizen, doch dank der warmen Socken hatte ich nie kalte Füsse. Gott kennt sogar meine Schuhgrösse!»

Daria, Rentnerin aus der Ukraine, über ihr letztjähriges Weihnachtspäckli

Auch der 8-jährige Marius hat sein Päckli ausgepackt und drückt seine Schätze an sich: «Ein so teures Geschenk habe ich noch gar nie gesehen: Schreibsachen für die Schule, Seife, Shampoo, Zahnpasta und vieles mehr. Am meisten freue ich mich aber über die Süssigkeiten und die Schokolade. Danke!»

«Am meisten freue ich mich über die Süssigkeiten und die Schokolade.» Marius



Marius



Elena



HUMANITÄRE HILFE, AFGHANISTAN

**«NUN WERDEN WIR
NACHTS NICHT
MEHR FRIEREN»**

Die Not ist gross in Afghanistan. Über eine Partnerorganisation vor Ort leistet die Christliche Ostmission Hilfe unter den Ärmsten der Armen.

Afghanistan kennt strenge Winter mit Minustemperaturen, starken Schneefällen und heftigen Winden, besonders in den Bergregionen. Millionen von Menschen leben jedoch in Unterkünften, die kaum Schutz bieten. Besonders prekär ist die Lage für die vielen Vertriebenen und jene, die – meist unfreiwillig – ins Land zurückgekehrt sind. Die schlechte Wirtschaftslage, anhaltende Konflikte und das weitgehende Ausbleiben internationaler Hilfe verschärfen die Lage zusätzlich.

Die afghanische Partnerorganisation der Christlichen Ostmission (COM) leistet Hilfe – mit Unterstützung der COM. Zu den Empfängern gehören mittellose Familien, zum Beispiel jene von Zuhija. Sie erhalten Lebensmittel, Kleider, Decken und Brennholz.

Jäh aus der Kindheit gerissen

Die 16-jährige Zuhija lebt mit ihrer Mutter und ihrer jüngeren Schwester zusammen. Der Vater ist vor einigen Jahren gestorben, und seither ist nichts mehr wie zuvor. Die beiden Mädchen mussten von einem Tag auf den anderen arbeiten wie Erwachsene. Ohne ihr Anpacken käme die Familie nicht über die Runden.

Das wenige Geld, das sie verdienen, reicht kaum für Essen, geschweige denn für warme Kleidung oder zum Heizen.

Jeden Morgen, noch bevor die Sonne aufgeht, machen sich die beiden auf den Weg zur Arbeit. Sie spülen Geschirr, schrubben Böden und tun alles, was sie können, um etwas Geld zu verdienen. Ihre Hände, die doch



für Schulbücher und zum Spielen gedacht wären, sind nun rau von der endlosen Arbeit. Aber egal, wie hart sie arbeiten, der Winter bleibt ihr grösster Feind.

Die Kälte dringt in die Knochen, und das wenige Geld, das sie verdienen, reicht kaum für Essen, geschweige denn für warme Kleidung oder zum Heizen. Manchmal gehen sie hungrig zu Bett und hoffen, dass der nächste Tag besser wird.

«Eine Last fällt von meinen Schultern»

Das Winterhilfepaket mit Lebensmitteln, dicken Decken und warmer Kleidung ist ein grosser Lichtblick. «Es ist, als ob eine schwere Last von meinen Schultern falle», sagt Zuhija mit zitternder Stimme. Sie drückt die Sachen an sich und Tränen steigen ihr in die Augen. Tränen der Erleichterung, aber auch der Dankbarkeit. «Welch ein Gefühl! Nun werden wir nachts nicht mehr frieren. Und Mutter wird sich für eine Weile keine Sorgen machen müssen, ob wir genug zu essen haben.»

Das Paket mit Mehl, Reis und anderen wichtigen Dingen bedeutet, dass die Familie zum ersten Mal seit langer Zeit wieder eine richtige Mahlzeit zubereiten kann, ohne Angst, dass gleich die Vorräte ausgehen. Die weichen und warmen Decken versprechen Schutz vor der bitteren Kälte, unter der sie besonders nachts so gelitten haben.

Das Winterhilfepaket mit Lebensmitteln, dicken Decken und warmer Kleidung ist ein grosser Lichtblick.

Als sie ihre Schwester ansieht, die zum ersten Mal seit langem wieder lächelt, flüstert Zuhija ein Dankgebet und sagt mit Tränen in den Augen: «Heute Nacht werden meine Schwester und ich ein wenig wärmer, ein wenig sicherer und zum ersten Mal seit langer Zeit auch ein wenig hoffnungsvoller schlafen.»



Abgabe der Winterhilfepakete in Afghanistan

WER IST ...?



«Mich überzeugen
die Nachhaltigkeit
und der Sinn dieser
Tätigkeit.»

Ich wohne in Ostermundigen und bin seit September 2024 pensioniert. Vorher arbeitete ich viele Jahre in einem Pflegeheim. Ich habe drei erwachsene Kinder und vier wunderbare Enkelkinder. Durch die Weihnachtspäckli-Aktion kenne ich die Christliche Ostmission schon lange – und jetzt darf ich selbst mithelfen!

Im Pflegeheim arbeitete ich jahrelang in der Wäscherei und so ist das «Chleidere» genau das Richtige für mich. Einmal pro Woche bin ich da und es gefällt mir sehr. Mich überzeugen die Nachhaltigkeit und der Sinn dieser Tätigkeit. Wenn ich daran denke, wie vielen Menschen wir mit diesen Kleidern helfen können, dann erfüllt mich das mit Freude. Es ist so schön, dass wir dazu beitragen können, dass sie warm gekleidet sind.

Es ist immer eine Überraschung zu sehen, was in einem Sack drin ist: Oft sind es schöne Sachen, manchmal aber leider auch schlechte Ware oder defekte Kleider. Unter uns Ehrenamtlichen haben wir häufig sehr schöne Gespräche und lachen viel. Wir Rentner dürfen einen kleinen Beitrag zur Missionsarbeit leisten – was wollen wir noch mehr?! Ich hoffe, diese Arbeit noch lange tun zu können.

Maria Greber

Ehrenamtliche im Kleiderdienst

Machen Sie bei unserer Umfrage mit

Wie gefällt Ihnen unsere Zeitschrift «ostvision»? Das interessiert uns sehr und darum bitten wir Sie, bei unserer Umfrage mitzumachen. Sie können unsere Fragen online beantworten oder den Fragebogen ausfüllen, den Sie mit der Zeitschrift erhalten haben.

Vielen Dank fürs Mitmachen!



www.ostmission.ch/umfrage

← QR-Code zur Umfrage



ostvision
UMFRAGE

Unter den
Teilnehmenden
verlosen wir einen
**Gutschein fürs
Stockhorn** im Wert
von 200 Franken.